

so scheint uns die Übertragung schwäbischer Gebietsteile an Burgund im Jahre 926 nicht nur als Eingriff des Königs in das Herzogtum deutbar (S. 196), sondern auch im Zusammenhang mit der Mitgift der Herzogstochter, die den König von Burgund heiratete. Aber das mag auf sich beruhen. Entscheidend ist, daß wir jetzt über ein grundlegendes Werk über das Herzogtum verfügen, mit dem die anderen deutschen Herzogtümer herausgefordert sind und mit dem unsere Landesgeschichte bereichert ist.

Wu

Eugen Mayer: Das Bürgerhaus zwischen Ostalb und oberer Tauber. (Das deutsche Bürgerhaus Band XXVI.) Tübingen 1978, 254 Seiten, 458 Abbildungen, 95 Tafeln.

Alte Gebäude werden heute stärker beachtet, denn man hat eingesehen, daß nicht nur Monumentalbauten, sondern auch weniger bedeutende Bürgerhäuser und ganze Straßenzüge der Pflege und Erhaltung wert sind, weil sie als Ensemble einen charakteristischen Bestandteil unserer städtischen Umwelt darstellen. Im Raum zwischen Ostalb und oberer Tauber sind trotz Industrialisierung, Krieg, Bauboom und Straßenbau noch viele Häuser aus der Zeit vor 1800 vorhanden, die man als Kulturdenkmale betrachten muß. Ihre technische Konstruktion und Geschichte hat E. Meyer, ehemals Leiter des Staatlichen Hochbauamtes in Ellwangen und Schwäbisch Hall, in einem mit Aufrißzeichnungen, Plänen und Bildern reich ausgestatteten Handbuch beschrieben. Mayer unterscheidet verschiedene Typen früher Bürgerhäuser, u.a. Wohntürme, Hallenhäuser, Bürgerhöfe, Ständerbauten, und erläutert jeweils konstruktive Eigenart, Baumaterialien und historische Entwicklung an Hand von Beispielen, wobei Haller Häuser in großer Zahl berücksichtigt werden. In Einzeldarstellungen werden dann einige Orte in ihrer baugeschichtlichen Entwicklung vorgestellt, darunter Öhringen, Rothenburg, Feuchtwangen, Dinkelsbühl, Nördlingen, Schwäbisch Gmünd. Der Landkreis Schwäbisch Hall ist mit Hall, Langenburg, Vellberg und Honhardt gut vertreten. Dank der vorzüglichen Bauaufnahmen bleibt diese erste systematische Darstellung unentbehrlich, für Hall zumindest solange, bis das geplante Häuserbuch der Stadt erscheint.

Gö

Hans Jürgen Rieckenberg: Matthias Grünewald. Name und Leben neu betrachtet. (Jahrbuch der Staatlichen Kunstsammlungen in Baden-Württemberg 11, 1974, S. 47-120). Der Herausgeber der Neuen Deutschen Biographie, der schon durch verschiedene kritische Arbeiten bekannt geworden ist, legt hier neue Forschungsergebnisse über Grünewald vor, die geradezu sensationell wirken können, aber er belegt sie mit Dokumenten und guten Argumenten so einwandfrei, daß sie kaum ernsthaft angefochten werden dürften. Das Monogramm MGN und die Entdeckung eines Malers Mathis Nithard oder Gotthard aus Würzburg hatte dazu geführt, daß man den Namen Grünewald bezweifelte und den Maler „Mathis Gotthard Nithard“ nannte (WK Zülch 1938). J. v. Sandrart, der 1675 den Namen Grünewald in die Kunstgeschichte eingeführt hat, mußte sich also geirrt oder gar falsch berichtet haben. Rieckenberg weist nun nach, daß Sandrart durchaus glaubwürdig und gewissenhaft berichtet, daß der Maler Mathis Grünewald (oder Grün) quellenmäßig nachzuweisen ist, daß das kleine N im Monogramm den Herkunftsort (bei Aschaffenburg) angeben muß und daß es einen anderen Maler, eben Matthias Gotthard († 1528) gibt, der Grünewalds Nachfolger als Mainzer Hofmaler war. Das Leben des großen Meisters stellt sich jetzt so dar, daß er erst um 1480 geboren ist (also „jünger als Dürer, Holbein und Cranach“), in Frankfurt und Nürnberg lernte, 1510 bis spätestens 1514 im Dienst des Erzbischofs von Mainz stand, von 1512 bis 1527 in Frankfurt lebte (wo er auch für den Erzbischof und für die Antoniter in Isenheim arbeitete), dann in den Dienst der Herren von Erbach trat und wohl 1532 starb. Was Rieckenberg über Namensbräuche, Doppelnamen, u. dgl. sagt, kann aus dem Haller Material durchaus bestätigt werden. Interessant ist seine Deutung der Stuppacher Madonna, die er nicht mit Maria Schnee in Aschaffen-

burg in Zusammenhang setzen, sondern als eigenes Werk für die Deutscherren in Sachsenhausen ansehen will (S. 84). Grünewald heiratete 1512 eine getaufte Jüdin, ähnlich wie der Haller Gilg Feyerabend in Heidelberg (dessen Sohn der Verleger Sigmund Feyerabend war). Die Untersuchung bereichert unsere Kunst- und Personengeschichte. *Wu.*

R Klaus Deppermann: Melchior Hoffman. Soziale Unruhen und apokalyptische Visionen im Zeitalter der Reformation. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1979, 376 S. Ill. Nachfolger des Wiedertäufers Melchior Hoffman aus Hall waren ebenso die gewaltlosen Täufer, die sich später lieber auf Menno Simons beriefen, wie die gewalttätigen Täufer von Münster, tatsächlich aber sind beide stark von dem wandernden Kürschner beeinflusst. Je nach dem Standpunkt der Verfasser und der Zeit wurde Hoffman von der lutherischen Kirche aus abgewertet, von der ökumenischen Bewegung emporgehoben, aber er wurde im allgemeinen unverändert gesehen. Dem Verfasser des vorliegenden Buches ist es nicht nur gelungen, bisher unbekannte weitere Schriften Hoffmans auszuwerten, er verbindet theologische, geistesgeschichtliche und sozialgeschichtliche Fragestellungen und stellt Hoffmans geistige Entwicklung als einen Vorgang dar, der mit der Zeit auch Veränderungen erfährt. Einige Abschnitte, wie die über die geistige und soziale Lage in Livland oder in Stockholm, in Flensburg oder in Straßburg sind geradezu Kabinettstücke einer knappen und klaren Schilderung komplizierter Zusammenhänge. Hoffman sucht stets die Obrigkeit für seine Ideen zu gewinnen, und für kurze Zeit hat er damit auch Erfolg. Aber seine Vorstellungen von der bevorstehenden Apokalypse führt ihn auch zu der Idee von der notwendigen Ausrottung der Gottlosen. Ihm geht es vor allem um den inneren, den „vergöttlichten“ Menschen, und bei der Flensburger Disputaion 1529 tritt er mutig, geschickt und logisch gegen seine lutherischen Widersacher auf. Aber er endete nach zehnjähriger Gefangenschaft 1543 im Kerker in Straßburg. Wenn sein Denken auch nicht frei ist von Widersprüchen, so ist er doch eine der anregendsten und interessantesten Gestalten eines bewegten Zeitalters, von J. Gmelin als typischer Vertreter Frankens abgeurteilt, von G. Lenckner als bedeutendster Sohn unserer Stadt bewertet. Es ist hier nicht der Ort, den reichhaltigen theologischen und geistesgeschichtlichen Inhalt des Buches zu werten. Aus den zahlreichen biographischen Angaben, die nicht das Anliegen des Buches ausmachen, sei Hoffmans erstaunliche Bildung hervorgehoben. Er schreibt übrigens vorwiegend plattdeutsch, läßt aber doch fränkische Anklänge (o statt a) erkennen. Der Rezensent hält ihn für einen Sohn des aus Weckrieden nach Hall gezogenen Gastwirts Seitz Hoffmann, von Mutterseite einen Vetter der ersten Frau Brenz. *Wu.*

R Reformation in Hohenlohe. (400 Jahre Hohenlohische Kirchenordnung 1578-1978). Hrsg. v. Gunther Franz. 1979. 52 S.

Die unseren Mitgliedern mit dem letzten Jahrbuch 1979 zugeleitete Schrift enthält neben der Festpredigt von Prälat Albrecht Hege in Öhringen den Vortrag des Herausgebers über die Hohenloher Reformation, Auszüge der Kirchenordnung und den Aufsatz über Kaspar Huberinus (vgl. WFr 1975) und gibt in Wort und Bild einen guten Einblick in die Besonderheit der Reformation in Hohenlohe. *Wu.*

R Gerhard Taddey: Die Hospitalstiftung in Öhringen. Ein geschichtlicher Überblick. In Zusammenarbeit mit Kraft Fürst zu Hohenlohe-Öhringen und Ernst Diem. Öhringen 1976. 41 S.

Das Öhringer Hospital ist über 600 Jahre alt. Es besteht bis zum heutigen Tag und verfügt über einen ansehnlichen Besitz. Der Stiftungszweck ist bei allen Wandlungen im Grunde noch derselbe wie früher: „die Unterstützung Armer, Gebrechlicher, Be-